

Handwerk hatte goldenen Boden

Autor(en): **Nater, Hans**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Thurgauer Jahrbuch**

Band (Jahr): **38 (1963)**

PDF erstellt am: **28.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-699577>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

HANDWERK HATTE GOLDENEN BODEN

Der Verfasser dieses Beitrages hat eine sehr kenntnisreiche Geschichte von *Alt-Hugelshofen* geschrieben, die bisher nur im Manuskript vorliegt. Die Veröffentlichung im Thurgauer Jahrbuch hätte den Rahmen bei weitem gesprengt. In dankenswerter Weise hat er zugestimmt, daß wir hier daraus dieses kleine Kapitel abdrucken, das gewiß im ganzen Kanton Interesse findet, denn die Verhältnisse waren ja wohl überall ungefähr dieselben.

Als ältester Beruf darf wohl der des Bauern gelten, denn in frühester Siedlungszeit galt es doch wohl in erster Linie, Nahrung zu beschaffen. Im Verlauf der ganzen Entwicklung haben sich verschiedene Handwerksarten entwickelt:

Da war einmal der Zimmermann, der für die Ansiedler Heimstätten und Ökonomiegebäude, Scheunen und Ställe errichtete. Der nahe Wald lieferte das Rohmaterial. Obwohl schon im 16. Jahrhundert in der Mannenmühle neben der Mühle auch eine vom Wasser getriebene Säge in Betrieb war, die meist nur Bretter schnitt, wurde das Bauholz bis in unser Jahrhundert von Hand bearbeitet. Die Baumstämme wurden vorerst auf vier Seiten mit dem Handbeil eingekerbt und das größte Rundholz weggehauen. Dann wurde der Stamm mit der Breitaxt schön vierkantig gehauen, und zwar so exakt, daß er wie gehobelt aussah. Das war «die Kunst» des damaligen Zimmermanns. War dann ein Bau aufgerichtet, so wurde er mit einem Tännchen geschmückt, das für jeden Arbeiter ein farbiges «Schnupftuch» trug. Dann kam das «Firobedchlopfe». Einige Zimmerleute, meist waren es vier, saßen rittlings auf dem Firstbalken und schlugen mit dem Handbeil im «Viervierteltakt» auf den Firstbalken. Das tönte wie ein Maschinengewehr und war weit herum hörbar. Dieser alte Brauch soll neustens wieder aufleben.

Dann kam der Schreiner, der hauptsächlich die Wohngebäude mit Täfer, Türen, Fenstern, eingebauten Wandkästen und Hausmobiliar versah. Er verfertigte die heute noch in alten Häusern

aus Nußbaum- oder Kirschbaumholz kunstvoll erstellten «Buf-fert» (Büferts), die eine Zierde der Wohnstuben waren und es heute noch sind.

Der Maurer hatte anfänglich noch nicht viel zu tun; bei den damaligen Bauten wurden nur einfache Fundamente aus zusammengetragenen Feldsteinen erstellt. Später kamen Kellermauern aus dem gleichen Rohmaterial, verbunden mit Kalkmörtel. Auch die Riegel wurden ausgemauert, anfänglich mit Weidenruten und Lehm, später ebenfalls mit Feld- und Bruchsteinen. Dann kam der gebrannte Ziegelstein und wurde für diese Zwecke verwendet. Die Viehställe wurden anfänglich auch aus Holz erstellt, indem für die Wände Vierkantbalken aufeinandergeschichtet wurden, ähnlich dem Blockhausstil. Die Fugen wurden mit Lehm ausgestrichen. Solche Ställe sind in Hugelshofen noch erhalten, werden allerdings nicht mehr benutzt.

Von den vorgenannten drei Handwerksarten gab es in Hugelshofen immer gleichzeitig mehrere Vertreter, so daß ein Neubau mit den Handwerkern des Dorfes erstellt werden konnte. Meist war auch ein Dachdecker dabei; gebrannte Dachplatten gab es schon lange. Einfache Ziegeleien, sogenannte «Ziegelhütten», gab es da und dort in der Gegend. Eine der nächsten für unser Dorf war die dem Namen nach heute noch bestehende Ziegelhütte bei Ütwilen, die in Urkunden schon früh erwähnt wird und zu Altklingen gehörte und heute noch als Bauernhof besteht. Gut vertreten in einer Landgemeinde war auch der Wagner, der für den Bauern Wagen, Karren und bäuerliche Geräte, Sensenwörbe und vieles andere anfertigte. Ein Handwerk, das heute, im Zeitalter von Eisen, Stahl und Gummi, kaum mehr in Erscheinung tritt. Wo braucht man heute noch ein Wagenrad aus Holz oder eine hölzerne Egge?

Der Gabelmacher verfertigte aus Eschenholz die Heuergeräte,

Hand- und Schlepprechen, Gabeln und viele andere Gerätschaften für den täglichen Gebrauch auf dem Bauernhof. Gabelmacher Hugentobler aus Amlikon kam bis vor etwa zwanzig Jahren noch mit «Rennwägeli» und Roß im Frühjahr durchs Dorf gefahren, um defekte Gerätschaften einzusammeln und sie auf die Zeit der Heuernte gut repariert dem Eigentümer wieder zuzustellen. Ebenfalls ein bald vergessener Beruf. Holzbearbeitungsmaschinen und Geräte aus Stahl nehmen dessen Stelle ein.

Eine «Schmitten» im Dorf hatten wir schon um 1550; sie stand nordwestlich des jetzigen Schulhauses, und der Bodeneinschnitt südlich des heutigen Feuerweiher wurde das «Schmittengäbli» genannt. Der Wasserzulauf zum Feuerweiher speiste früher den Schmittenbrunnen und später, nach dem Schulhausbau, den Schulbrunnen, welcher letzterer nach Errichtung der Trinkwasserversorgung Anno 1903 einging; das Wasser wurde aber zur Speisung des neuerstellten Feuerweiher verwendet. Später wurde eine Schmiede im alten Haus Flückiger betrieben, bis 1872 die heute noch bestehende Schmiede im Oberdorf erbaut wurde. Heute sind es auch keine eigentlichen Schmieden mehr, sondern eher «Maschinenreparaturwerkstätten». Auch ein Zeichen der Zeit! Unter den Zeiten der Landvögte gehörten die «Schmitten» unter die Ehehafften:

«Anno 1763 bey Untersuchung der Ehehafften vor löbl. Syndicat hat Hs. Conrad Notter mit einem Bericht vom Landvogt Laab de anno 1598 das habende Schmittenrecht in Hugelschoffen bescheint und requiriert, wobey es auch belassen worden.»

Daneben war im Unterdorf beim Wachterhaus eine Nagelschmiede, ebenso eine in Oberschlatt bei der Straßenabzweigung nach dem Hinterdorf, die auf Anfertigung von Nägeln aller Art spezialisiert waren. Im Volksmund nannte man die Nagelschmiede «Nagler», woraus der heute noch existierende Familienname ent-

standen sein dürfte. Die Abnehmer der Produkte des Nagelschmiedes waren Zimmerleute und Schreiner, die vordem mit Holznägeln geheftet hatten. Beim Abbruch alter Gebäude finden wir die geschmiedeten Nägel in allen Größen.

Da es zu jener Zeit noch keine metallenen Hohlgefäße gab, hatte der «Kübler» oder Küfer alle Hände voll zu tun, um der Bevölkerung Waschgelten, Standen, Tröge, Eimer, Fässer und Butten zu verfertigen. Metall- und Kunststoffgefäße in allen Farben sind heute Mode, und für unser gutes und schönes Holz am Ottenberg gibt es bald keine Verwendung mehr, vom Abfall- und Brennholz gar nicht zu reden.

Dann waren vertreten die Schneider, Schuster und Sattler, die zu den Bauern «auf die Stör» gingen, das heißt, die Arbeit im Hause des Auftraggebers ausführten, bei Verabfolgung von Speise und Trank nebst einem damals noch recht bescheidenen Barlohn. Von diesen Berufen hat sich der Störsattler bis in unsere Tage zu behaupten vermocht. Durch den rapiden Rückgang des Pferdegespannes in der Landwirtschaft dürfte aber dieser Beruf als «Störarbeiter» auch bald verschwinden.

Ein wichtiger Beruf, wenn auch eher als Nebenberuf ausgeführt, war in einer Bauerngemeinde der «Schärmuser», denn es ist erwiesen, daß es diese «niedlichen» Tiere in Feld und Wald schon lange gab. Schärmuser wurden öfters von den Gemeinden fest angestellt. Durch Weidegang und intensive Bodenbewirtschaftung ist die Mäuseplage in unserer Zeit wesentlich abgeflaut.

Zur Zeit des Hanf- und Flachsbaues beschäftigten sich auch immer einige Dorfbewohner als Weber im Hauptberuf, obwohl fast in jedem Haus ein Webstuhl stand, der von den Hausbewohnern namentlich zur Winterszeit betätigt wurde. Dazu waren auch einige Frauen oder Töchter im Lohnspinnen beschäftigt.

Auf Grund eines Gemeindebeschlusses aus dem Jahre 1725, wo-

nach alle Häuser mit Kaminen versehen werden mußten und diese jedes Jahr zweimal zu rußen seien, erstand der Beruf des Kaminfegers, den wir trotz Modernisierung auf dem Sektor der Feuerung, wenigstens auf dem Land, noch nicht entbehren können. Der Bäcker und der Metzger waren schließlich ebenfalls notwendige Berufsleute, wobei der Beck auch das Patent haben mußte: «Hugelschoffen den 24. Juny 1728 hat Mathias Bentz die Pfy-sterey allda, so Esther Nother vor daselbst eingehabt, von dem Landtrat Paravicini, des Raths löbl. Stands Glaris, der Zeit reg. Landtvogt im ober und nieder Thurgäuw widerumb zu lechen empfangen und requiriert.»

«Hugelschoffen anno 1769 den 22. July laut Patent ist vom löbl. Syndicat das Pfy-stereyrecht dem Hs. Georg Nägele auf seine Behausung allda conferiert worden, anno 1773 nach Ableben des Georg Nägele empfängt solche sein Bruder Hs. Ulrich Nägele allda.» Meist hatte der Bäcker einen Brottrager angestellt, um seine Produkte im weitem Umkreis an den Konsumenten bringen zu lassen. Der Metzger war anfänglich als «Hausmetzger» tätig, also gleichsam auch als «Störarbeiter» bei Hausschlachtungen zugegen.

Als «fahrende» Berufe waren alljährlich wiederkehrende: Der Glaser mit der grünen Schürze und dem großen «Räf» auf dem Rücken, worin der Vorrat an Fensterglas mitgetragen wurde. Sein «singender» Ruf «Glaseen, glaseen» ertönte durchs Dorf. Er kam meist im Herbst, um die kaputten Fenster für den kommenden Winter instand zu stellen.

Der Scherenschleifer, der mit seinem stoßkarrenähnlichen Schleifgerät den Frauen Scheren und Messer auf «Feinschnitt» brachte. Der Pfannenflicker, der die Kupferhafen und Pfannen reparierte und neu verzinnte und allerhand sonstige Geräte wieder zusammenlötete. Auch der «Korber» war ein «fahrender Gesell», der verfertigte Körbe und Zainen, auch die «Wannen», die zur Getreideputz-

mühle gehörten, und andere aus Weiden hergestellte Gerätschaften, die heute aus Drahtgeflecht in den Handel kommen.

Wir sehen also, durch die im Dorf ansässigen Handwerker konnten alle Arbeiten und Reparaturen in der Gemeinde ausgeführt werden, und das Geld blieb im Dorf. «Handwerk» hatte «goldenen Boden».